

Konferenz sowie von den intensiven Bemühungen besonders von Bischof *Cletus O'Donnell* von Madison (Wis.), dem Vorsitzenden des bischöflichen Komitees für das kanonische Recht, haben die US-Bischöfe jetzt – ohne daß dieser Punkt auf der Tagesordnung stand – hinter verschlossenen Türen über die Aufhebung der automatischen Exkommunikation bei Wiederverheiratung von Geschiedenen beraten und diese mit 231 zu 8 Stimmen befürwortet. Damit schafften sie lediglich eine 1884 von den amerikanischen Bischöfen in Baltimore für den Bereich der USA verhängte „Sanktion“ ab und stellen so den betroffenen Personenkreis kirchenrechtlich auf die Stufe aller anderen Länder. Dies ist sicherlich ein bedeutsamer Entschluß, doch waren sich die Bischöfe einig, daß damit erst ein Anfang gesetzt ist für die seelsorgliche Aufgabe unter den rund 5 Millionen amerikanischen Katholiken, die nach einer Scheidung wieder geheiratet haben.

Angesichts dieser echten Problematik wirkte das erbitterte Tauziehen um die *Handkommunion* für viele Beobachter eher peinlich. Seit 1970 taucht diese Frage immer wieder auf, zweimal unterlagen die Antragsteller. Als „unhygienisch“ bezeichneten die einen den derzeitigen Brauch, als „gefährlich“ und dem Mißbrauch der Hostie, z. B. in „satanischen Messen“, Vorschub leistend (Kardinal *John Carberry* von St. Louis) sahen die anderen die Handkommunion. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit wurde nicht erreicht, doch mittlerweile hat die briefliche Abstimmung bei 28 abwesenden Bischöfen knapp diese Marke erreicht, so daß in Kürze auch in den USA dieses Thema endlich vom Tisch ist.

Zwei weitere von den Bischöfen verabschiedete Erklärungen betreffen die US-Indianer und die *Menschenrechte in Osteuropa*. Fünf Jahre lang hatte man an der Indianer-Erklärung gearbeitet, dennoch mußte sie sich auch jetzt noch gefallen lassen, als zu „fromm und inkonsequent“ bezeichnet zu werden. Ein Bischof meinte, dieses Papier werde in keiner Weise zu einer Verbesserung der *Lage der India-*

ner beitragen (vgl. dazu auch HK, Dezember 1976, 619 ff.) Der Vorsitzende der verantwortlichen Kommission, Bischof *Joseph McNicholas* von Springfield (Ill.), bestätigte, daß massiv Kritik geübt worden sei, es werde „zu wenig zu spät“ gesagt, doch solle dies jetzt wenigstens ein Anfang sein (NCNS, 4. 5. 77). In dem Dokument wird auf die schmerzvolle Geschichte der Indianer verwiesen, die aus der amerikanischen Geschichte nicht gelöst werden könne. Die Kirche habe zu lange geschwiegen und ihre Mission unter den Indianern oft ohne Berücksichtigung ihrer eigenen Kultur zu erfüllen gesucht. Die „ältesten Amerikaner“ hätten es verdient, geachtet und integriert zu werden bei voller Anerkennung ihres kulturellen Erbes. Die Kirche müsse ihren Dienst unter den Indianern völlig neu überdenken. In der Liturgie, Erziehung und anderen Diensten sollten in Zukunft die Bedürfnisse und Eigenständigkeit stärkere Berücksichtigung finden. Insgesamt müsse die Kirche mit den Indianern in ihrem Kampf für soziale Gerechtigkeit zusammenarbeiten.

Wohl in erster Linie im Hinblick auf die Helsinki-Nachfolgekonferenz äußerten sich die Bischöfe ferner zu den Menschenrechten, besonders zur Lage der Religionen, in den Ländern Osteuropas. Sie beziehen sich dabei auf entsprechende Äußerungen der deutschen

und polnischen Bischöfe. Die unterschiedlichen Formen der Unterdrückung oder Beschränkung werden aufgeführt. Konkret fordern die Bischöfe ein System, das die Einhaltung der Helsinki-Vereinbarung auch auf diesem Gebiet überwacht. Von US-Handelspartnern, Intellektuellen, Künstlern, Technikern und Wissenschaftlern erwarten sie, daß sie bei ihren Kontakten in Osteuropa die Fragen der Menschenrechte und besonders der Religionsfreiheit miteinbeziehen. Schließlich fordern sie dazu auf, die US-Wirtschaftskontakte im Ostblock ebenso streng zu überprüfen und ähnlichen Normen zu unterwerfen, wie dies mit Kontakten zur Dritten Welt bereits geschieht.

Während der Diskussion dieses Dokumentes sahen sich die Bischöfe veranlaßt, den Vorwurf von Bischof *Basil Losten* vom ukrainischen Ritus zurückzuweisen, der erklärt hatte, unter dem Mantel der Ökumene sei die Infiltration des Kommunismus in die amerikanische Kirche fortgeschritten. Es gebe selbst in der Führung der Bischofskonferenz und in anderen wichtigen Gremien Mitglieder, die regelmäßig in kommunistische Länder reisten und „unseren Geist vergifteten“. Mit 252 zu 2 Stimmen bekräftigten die Bischöfe die ökumenische Zusammenarbeit und wiesen die massiven Vorwürfe zurück. N. S.

Ein „dritter Frühling“ für den englischen Katholizismus?

Kurz vor seinem Tod forderte der Primas von England und Erzbischof der Diözese Westminster, Kardinal *John C. Heenan*, dazu auf, Vorschläge hinsichtlich seines Nachfolgers an den Apostolischen Delegaten, Erzbischof *Bruno Heim*, zu senden, der in Großbritannien die Funktionen eines Nuntius innehat, um ihm in seinen Konsultationen behilflich zu sein. Der eigentliche Ernennungsvorgang – die Namensvorschläge werden von der Hierarchie von England und Wales dem Papst vorgelegt – sowie das Ausmaß der dabei von dem Apostolischen De-

legaten getroffenen Erkundungen blieben wie überall geheim.

Das Ende einer Ära

Mangels eines „demokratischeren“ Verfahrens war es immerhin das erste Mal, daß Priestern und Laien ein Mitspracherecht zuerkannt wurde, so ungeordnet dies auch sein mochte. Der große Posteinlauf zeigte jedenfalls, daß eine große Anzahl Katholiken sich dieser Möglichkeit bediente. Dabei war ein weitverbreitetes Gefühl aus-

schlaggebend, daß nach der 14jährigen Leitung durch Kardinal Heenan in Westminster das Ende einer Ära gekommen sei und die sehr desperate Gegenwartssituation des englischen Katholizismus Chancen einer Wende unter einem Primas ganz anderer Orientierung biete.

Fast einmütig kam in den inzwischen auszugsweise veröffentlichten Zuschriften der Wunsch zum Ausdruck, daß der neue Erzbischof nicht wie seine Vorgänger so sehr nach administrativen, kirchenrechtlichen Fähigkeiten ausgewählt werden solle. In Westminster war der Scherz im Umlauf, der Kandidat habe zwar männlichen Geschlechts, ehelos und Absolvent des Englischen Kollegs in Rom zu sein, könne aber von den beiden ersten Bedingungen dispensiert werden, doch selbst von Gott nicht von der letzteren.

Die Betonung der römischen Bindungen hat mit der historischen Situation Englands im besonderen Maß zu tun. Den Katholiken waren die Bürgerrechte nach drei Jahrhunderten der Unterdrückung zurückerstattet worden. Sie fanden es jedoch schwierig, Zugehörigkeit zur universalen Kirche und „Wahrheitsbesitz“ einerseits psychologisch mit dem Status einer anfangs verachteten, dann geduldeten, erst langsam gleichberechtigten Minderheit zu vereinen. Zumal der anglikanischen Kirche gegenüber, die das Erbe des katholischen Mittelalters übernommen und weitgehend bewahrt hatte als der Protestantismus auf dem europäischen Festland, war eine kraftvolle Verteidigung des katholischen Glaubens situationsgegeben. Der Zustrom der pastoralaktiven, aber geistig engen Iren, denen der englische Katholizismus sein neueres Wachstum hauptsächlich verdankt, sowie der Zustrom der Konvertiten, die die Auflösungs-symptome in den anglikanischen und non-konformistischen Kirchen Zuflucht auf dem „Felsen Petri“ suchen ließen, der Kirche, Dogma, Liturgie bewahrte, bestärkten den Getto-geist. Das Zweite Vatikanische Konzil störte diese idyllische Inselexistenz und traf die englischen Katholiken ganz unvorbereitet auf die Verände-

rungen an. Mit den Auswirkungen wurden sie auch weniger leicht fertig als andere, weil ihre Hirten sich nur widerwillig dem Neuen fügten.

Einige Zitate aus den Zuschriften: „Der neue Erzbischof soll weniger auf sein Medienimage bedacht, soll aber eine inspirierende warme Persönlichkeit sein.“ – „Unsere Pfarrer und Bischöfe haben jahrzehntelang mit ihrem Würgegriff an den kirchlichen Machtstrukturen wesentliche Erziehungsaufgaben vernachlässigt.“ – „Der neue Erzbischof muß die schweren Verluste vieler begabter und engagierter junger Menschen aufhalten, die überzeugt sind, daß ihre menschlichen Nöte und Werte anderwärts besser befriedigt werden.“ – „Zu lange hat die Kirche in England sich nur mit Worten zur Ökumene und Erneuerung bekannt. Der neue Erzbischof soll das wirkliche Ausmaß des katholischen ökumenischen Engagements aufzeigen und dem Durchschnittskatholiken in religiöser Hinsicht ins 20. Jahrhundert verhel-fen.“ – „Er muß es als seine vordringliche Aufgabe sehen, das zwischen Priestern und Jugend fehlende Verhältnis wiederherzustellen.“ – „Wir brauchen eine neue Führung, die die traditionellen Gemeindestrukturen auf allen Ebenen belebt, aber auch Phantasie hat, neue Wege zu gehen, neue Pastoralmethoden zu verwenden, die Kirche in der Großstadt als Missionsgebiet zu sehen, das sie ist.“ – „Wir brauchen einen Erzbischof, der in einer Zeit, in der so viele Priester ihr Vertrauen in die Kirche verloren haben, wieder Hoffnung wecken kann.“ – „Vor allem muß er, was die Beratung und Ermutigung seiner Priester anbelangt, zugänglich sein, was bisher nicht immer der Fall war.“

Neues Element im Episkopat

Die Ernennung des Benediktinerabts von Ampleforth, *Basil Hume*, im Februar 1976 zum Nachfolger Heenans konnte gerade als Beantwortung dieser Wunschliste empfunden werden. Er war eine ebenso überraschende wie phantasievolle Ernennung, deren Bedeutung natürlich nach nur einjäh-

riger Amtsdauer noch nicht ermessen werden kann. Klar ist jedoch bereits, daß mit den in London, Liverpool und anderen britischen Diözesen getroffenen Personalveränderungen ein neues Element in den Episkopat gekommen ist und Grundlagen für überfällige Veränderungen von der Spitze her geschaffen wurden. Kardinal Newman hatte einst den Aufschwung der katholischen Kirche, der der Restauration ihrer Hierarchie 1850 gefolgt war, als einen „zweiten Frühling“ bezeichnet, der nach Ansicht vieler Katholiken des „progressiven“ wie des „konservativen“ Flügels längst zu einem kargen Herbst und Winter geworden war. Es entspricht der im Ordensleben gestählten Demut des neuen Erzbischofs und Kardinals, Fragen über seine Ziele mit dem Hinweis auf die Kirchengeschichte zu beantworten, die er „die Geschichte der Inkompetenz der Christen“ nennt. Allein die Hilfe des Heiligen Geistes könne schwache Menschen zur Erfüllung großer Aufgaben befähigen. Sosehr er sich aber dagegen sträuben mag, hat der Kardinal doch Erwartungen eines englischen „dritten Frühlings“ geweckt, der verspätet aus den Impulsen des Zweiten Vatikanums und einer mit diesen auch innerlich identifizierten neuen Bischofsgeneration erwachen könnte. Seit Kardinal Hume Erzbischof von Westminster ist, weht in der Tat ein neuer Wind. Hume hat seine ersten 18 Monate in Westminster als Zeit des Einlernens und der Bestandsaufnahme genutzt. Er hat die Pfarreien seines Bereichs besucht, über 200 seiner Priester bei sich zu Gast gehabt. Die Erzdiözese, die eine halbe Million Katholiken zählt, 250 Kirchen, 500 Priester, 500 Ordensleute, wurde in 5 Regionen geteilt und 5 Weihbischöfen unterstellt. Mit diesem Team und den sehr engen persönlichen Kontakten, die er mit dem Klerus pflegt, soll der städtische Riesenbereich Familiendimensionen bewahren. Verwaltungsaufgaben werden soweit wie möglich delegiert, so daß der Kardinal sich für das Lehramt, für konstruktives Denken und wirkliches Gebet freimachen kann. Der Bischof dürfe nicht nur Lehrer sein, sagte er, sondern müsse als solcher auch in Erscheinung treten.

Die Probleme der Erzdiözese Westminster unterscheiden sich nur geringfügig von dem britischen Alltagsproblem, das die Statistik beleuchtet: von sechs Millionen, die als römische Katholiken geführt werden, sind der Kirche nur vier Millionen bekannt, aber nur die Hälfte davon wurde von der bei einem Sonntagsgottesdienst durchgeführten letzten Jahreszählung erfaßt. Taufen und Konversionen sind im Rückgang. Nach einer letzten Schätzung des Statistikers A. E. C. W. Spencer („The Month“, April 1975) sollen Abgänge von jährlich etwa 30 000 (1969–60) bis zum Ende der sechziger Jahre auf nicht weniger als 250 000 angestiegen sein. Dieser offenbar sehr wilden Schätzung wurde lebhaft widersprochen, ohne daß jedoch aus den relevanten Zahlen der Mischehen, Geburten, Taufen, Todesfälle, Ein- und Auswanderung (vor allem von und nach Irland), Konversionen überzeugende Gegenbeispiele erbracht werden konnten. Wahrscheinlich hat Spencer die früheren Abgänge zu niedrig, die späteren zu hoch angesetzt. Es ist ein die britischen Pastoralprobleme belastendes Element, daß die Religionsstatistik so weitgehend auf Vermutungen und Schlüsse angewiesen ist, da die kirchenamtlichen Zählungen unverlässlich sind, die Frage nach der Konfessionszugehörigkeit in den staatlichen Zählungen erst in neuerer Zeit gestellt wird und auch das Fehlen etwa einer kirchensteuerlichen Erfassung wie auch einer polizeilichen Meldepflicht schlechthin die Interpretation der vorliegenden Zahlen erschwert. So ist man weitgehend auf die Erfahrung angewiesen oder auf kleinere Untersuchungen nicht notwendigerweise repräsentativer Gültigkeit, wie etwa der Südlondoner Diözese Southwark, die zeigte, daß die religiöse Praxis katholischer Kinder mit dem 15. Lebensjahr zur Hälfte aufhöre. Viele Londoner Gemeinden gelten als „praktisch tot“. Allerdings hat der noch vor einigen Jahren massive Priesterabgang aufgehört.

Von den etwa 5000 Weltpriestern in England und Wales sind die in der Seelsorge, Erziehung und Sozialarbeit Tätigen 4633 in folgende Altersstufen

aufgeteilt: über 24jährige 743, über 34jährige 1068, über 44jährige 981, über 54jährige 1057, über 64jährige 784. So schwierig Vorausrechnungen auch sind, wird damit gerechnet, daß die Zahl der Berufungen bis 1984 um 10 Prozent fallen werde. Die restlichen 400 Weltpriester sind als Lehrer, Schulseelsorger, Diözesanbeamte beschäftigt. Die religiösen Orden umfassen 3000 Priester, 12 000 Schwestern, 1200 Laienbrüder in Schul-, Krankenhaus- und Sozialarbeit sowie in kontemplativen Gemeinschaften.

Kardinal Hume: eine johanneische Persönlichkeit

Der Kardinal hat von seinem Vorgänger finanziell eine stark belastete Diözese übernommen. Die hohe Verschuldung rührt von den katholischen Schulbauprojekten her und dem damit verbundenen Konzept einer vornehmlich materiellen Bemessung des Glaubensfortschritts oder -rückgangs. Das allgemein verkündete Ideal, jedem katholischen Kind einen Platz in einer katholischen Schule zu sichern, ist allein finanziell schon gar nicht mehr zu realisieren. Dieses Ideal habe nun – so formulierte es ein Bischof – einen ähnlichen ökumenischen Interpretationswandel mitgemacht, wie „Nulla salus extra ecclesia“. Das heißt: Für solche, die es wünschen, sollen solche Schulplätze geschaffen werden, aber neue katholische Schulen werden nicht mehr gebaut. Nicht zuletzt die Tragödie Nordirlands, wo sich eine ganze Terroristengeneration mit als Produkt der Konfessionsschule rühmen kann, erheischt eine Revision der katholischen Erziehungspolitik. Man hat zumindest gelernt, daß die Grenze vom 5. bis zum 18. Lebensjahr eine sehr künstlich gezogene ist, die Verantwortung der Kirche vielmehr vom „Jahr Null bis zum Tod“ reicht und gerade in der Elternbildung und der Schulung von Katecheten vieles Vernachlässigte nachzuholen ist. Die katholische Kirche in England, die sich aus eigenen Mitteln und Kollekten erhält, ist natürlich von den britischen Wirtschaftsnöten schwer mitbetroffen. Kardinal

Hume unterscheidet sich von seinem Vorgänger auch in der Handhabung der kirchlichen Wirtschaftsprobleme, die er zwar als Teil des Pastorats akzeptiert, von der er aber die Priester befreien will, um sie Laienexperten zu übertragen. Auf diese Weise hat sein Aufruf, zur Erhaltung der Westminster-Kathedrale beizusteuern und die Kirche nicht nur als religiöses, sondern auch als hervorragendes musikalisches Zentrum zu bewahren, bereits 3,2 von insgesamt geforderten 4 Millionen DM eingebracht.

Der jetzt 54jährige Kardinal beeindruckt durch seine johanneische Persönlichkeit. Er ist dem Geist Newmans näher als dessen Zeitgenossen Manning, der den Typ des praktischen klerikalen Erzbischofs von Westminster geprägt hatte. Kardinal Hume fehlen die Merkmale des klerikalen Politikers wie des „Kirchenfürsten“. Er wirkt durch seine einfache natürliche Art, Herzlichkeit und Humor. Er ist der Typ des Priestermonchs, den Spiritualität, geistige Festigkeit, Realismus und ein tiefer Glaube auszeichnen. Nicht nur in seinem Habitus, auch seine gehobene soziale Herkunft – sein Vater war Herzspezialist, eine seiner Schwestern ist mit dem Kabinettssekretär Sir *John Hunt* verheiratet – unterscheidet ihn von seinen Vorgängern. Die Herkunft verschafft ihm Eingang zu Kreisen, die dem wenig kultivierten irisch-englischen Prälatentyp verschlossen bleiben. Seine Mutter ist Französin. Nach Beendigung des Geschichtsstudiums in Oxford erwarb er das Lizentiat der Theologie in Fribourg. Er spricht perfekt französisch. Er ist ein geistiger Europäer bester englischer Prägung. (Als Abt von Ampleforth stand Hume in hohem Ansehen, so daß er nach Ablauf seiner achtjährigen Amtszeit 1971 wiedergewählt wurde. Die Abtwahl auf acht Jahre ist ein der englischen benediktinischen Kongregation zugestandenes Sonderrecht.) Seine Auffassung von priesterlicher und bischöflicher Teamarbeit mag von Kardinal Marty in Paris, mit dem er befreundet ist, inspiriert sein. Hume ist überzeugt von der Notwendigkeit einer ehrlichen ökumenischen Haltung den anderen Kirchen und

Großbritannien und Kontinentaleuropa gegenüber. Dem Erzbischof von Canterbury, *Donald Coggan*, ist er freundschaftlich verbunden. Anglikaner, denen die evangelikale, moralistische Art ihres Primas nicht behagt, behaupten, die christliche Führungsrolle, die normalerweise vom Erzbischof von Canterbury ausgeübt wird, sei bereits „von Lambeth [Dr. Coggans Residenz] nach Victoria“ [Kardinal Humes Residenz] verlagert worden. Die Ansprachen, Predigten und Briefe des Kardinals an den Klerus zeigen, daß Religion für ihn nicht in erster Linie Sache von Kirchenbauten und Schulfonds, sondern des Geistes und des Gebets ist. Der katholische Glaube ist für ihn „ein Fluß, in ständiger Bewegung und von Nebenflüssen gespeist“, nicht ein Gebäude von Lehrensätzen. Er hat in Fragen der sexuellen Ethik Verständnis und Toleranz gezeigt. Er ist überzeugt, daß trotz der allgemeinen Indifferenz zur Kirche und Religion die meisten Menschen das Verlangen haben, vergessene oder nicht mehr als gültig angesehene Wahrheiten von Gott und spirituelle Grundsätze zu hören, daß die Person und Botschaft Jesu mehr denn je interessiert und ein wirklicher Hunger nach Gebet besteht. Er ist sich der Notwendigkeit weitreichender überfälliger

Reformen bewußt, aber auch der Tatsache, daß diese nur sehr allmählich eingeführt werden können. Besonders schmerzlich empfindet er als Benediktiner negative Nebenwirkungen der gottesdienstlichen Veränderungen, auf die man in Großbritannien nicht wie in Deutschland und Frankreich von liturgischen Reformbewegungen her vorbereitet war und die dementsprechend phantasie- und gefühllos angewendet werden. Kein Wunder, daß viele der 15- bis 25jährigen der Sonntagsmesse fernbleiben, weil deren Buchstabentreue, freud- und lebenslose Gestaltung ihnen nichts mehr sagt.

Eine Meinungsumfrage des „Catholic Herald“ (1. 4. 77), die, auf einen solchen Leserkreis beschränkt, nicht vorbehaltlos als repräsentativ angesehen werden kann, erwies immerhin eine generelle Annahme der verschiedenen Veränderungen einschließlich der liturgischen in der Kirche seitens einer überwiegenden Mehrheit der britischen Katholiken, vor allem in den jüngeren und mittleren Altersschichten und den Gebildeten. Dieser Umfrage zufolge wird die tridentinische Messe von 14 Prozent bevorzugt, aber nur eine verschwindende Minderheit – 2 Prozent – sagten, sie würden der Messe überhaupt fernbleiben, wenn sie

diese nicht im tridentinischen Ritus mitfeiern könnten. Die englischen „Tridentiner“ werden mit Ausnahmen den weniger gebildeten Schichten und den höheren Altersgruppen zugerechnet. Keine Beziehung wurde zwischen einem liturgischen und einem politischen Konservatismus festgestellt. Der britische Lefebvre-Anhang kann sich, insofern er bewußt politisch rechtsradikal ist, auf eine traditionelle Richtung des englischen Katholizismus berufen, die über die Action française von Charles Maurras u. a. durch Hilaire Belloc nach England übertragen wurde und in den dreißiger Jahren einen profaschistischen antisemitischen Trend bestärkt hatte. Eine Mehrheit der vom „Catholic Herald“ Befragten hatte sich auch für die Freiheit in der Wahl der Meßform ausgesprochen.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß ein lateinisches Hochamt im „vaticanischen Ritus“ in vielen englischen Pfarreien an Sonntagen außer der Betsingmesse üblich ist. Messen im „tridentinischen“ Ritus können aufgrund eines Indults, das noch Kardinal Heenan in Rom für Großbritannien erwirkte, zu besonderen Anlässen, aber nur mit besonderer bischöflicher Erlaubnis und nicht als Teil der öffentlichen Pfarrei-Meßordnung gefeiert werden.

R. H.

Gesellschaftliche Entwicklungen

Erhält Italien das „liberalisierteste“ Abtreibungsstrafrecht?

Ein rechtsethischer Konflikt am Rande der italienischen Krise

Während in den meisten mittel- und nordeuropäischen Ländern die Novellierung oder Neufassung des Abtreibungsstrafrechts zum Abschluß gekommen ist, während in der Bundesrepublik die Auseinandersetzung um die Anwendung des Gesetzes in wichtigen Teilbereichen (Ausrichtung der Beratung, Entscheidungsfreiheit der Krankenhausträger) weitergeht und in Österreich durch die Zurückweisung des Volksbegehrens durch die Mehrheit

des Nationalrates die Fristenregelung endgültig als etabliert erscheint, ist die Gesetzgebung in Italien, die nun bereits seit über zwei Jahren im Gang ist, einstweilen gestoppt, wenn auch nicht eigentlich unterbrochen worden.

Am 6. Juni ist der italienische Senat nach mehrtägiger Generaldebatte dem Antrag der christlich-demokratischen Senatsfraktion gefolgt und lehnte den von der Abgeordnete-